

Ein Dorf verschwindet

Seit Generationen leben die Bauern der Siedlung Hamdallaye im Nordwesten Guineas von ihrer Hände Arbeit. Doch nun müssen sie der weltweiten Gier nach Rohstoffen weichen. Es geht um Aluminium, die Ambitionen Chinas – und auch um die deutsche Autoindustrie

VON BENJAMIN MOSCOVICI



Nichts hat Mamadou Bah auf das vorbereitet, was er nun erlebt. Hastig überquert der alte Mann die breite Pistenstraße, die etwas außerhalb seines Dorfes das Land durchschneidet. Kleine rote Staubwölkchen bleiben für einen Sekundenbruchteil wie winzige Atompilze über den Stellen hängen, wo seine Ledersandalen auf die Piste treffen. Hinter ihm rauscht eine gewaltige Staubwolke näher und nur Augenblicke später donnert ein schwer beladener Laster vorbei, während Mamadou Bah sich schnell an einigen Sträuchern die Böschung hochzieht. Von hier oben überblickt man das weite Tal. Bah streicht mit einer ausladenden Geste über den Horizont: „All das hier war unser Land“, sagt er. „Es war gutes Land.“



Ein Land, das die Bewohner des kleinen Dorfes Hamdallaye im Nordwesten Guineas, etwa 150 Kilometer von der westafrikanischen Atlantikküste entfernt, seit Generationen ernährt. Mamadou Bah ist Dorfbefehlshaber von Hamdallaye. Eine Ansammlung strohgedeckter runder Lehmhütten ohne fließendes Wasser und Strom, aber mit uralten, schattenspendenden Mangobäumen. Ein einfaches guineisches Bauerndorf. Die Menschen leben von dem, was sie selbst anbauen – Bananen, Maniok, Erdnüsse und Cashews. Dazu etwas Fleisch aus der Viehzucht und Fisch aus den nahegelegenen Flüssen. Doch mit der ländlichen Idylle ist es bald vorbei. Schon Anfang kommenden Jahres soll das Dorf einem Tagebau weichen, die Bauarbeiten haben längst begonnen. Hamdallaye, ein weiteres Opfer im weltweiten Wettlauf um Rohstoffe.

Es ist ein ungleicher Kampf. Es geht um Mächte und Dinge, von denen Mamadou Bah bis vor Kurzem keine Vorstellung hatte, noch nicht einmal wusste, dass es sie überhaupt gibt. Es geht um China und die Weltbank, um Aluminium, Exportbilanzen und Rohstoffmonopole. Und es geht um die deutsche Autoindustrie.

Schaut man sich Satellitenbilder der Region an, sieht man das ganze Ausmaß der Zerstörung. Rotbraune Flecken haben sich in den vergangenen Jahren immer tiefer in das zuvor grüne Gebiet hier im Norden Guineas gefressen. Rotbraun – das ist die Farbe der nackten Erde. Erde, in der ein gewal-

tiger Reichtum schlummert: Bauxit, Ausgangsstoff für Aluminium.

Rund ein Drittel der weltweiten Bauxitreserven werden in Guinea vermutet. In keinem anderen Land gibt es mehr. Das Interesse ist groß, die Vorkommen zu erschließen, denn die weltweite Nachfrage nach Aluminium wächst. Seit Beginn des Jahrtausends hat sich die Anzahl der Flugzeuge mehr als verdoppelt, und auch der Aluminiumanteil in Autos steigt stetig.

Wichtigster Akteur im Handel mit dem Leichtmetall ist längst China. Die Volksrepublik hat ihre Aluminiumproduktion innerhalb von nur fünfzehn Jahren nach Schätzungen des größten internationalen Verbandes der Aluminiumhersteller verzehnfacht. Exakte Zahlen gibt es nicht, weil Peking die Statistiken geheim hält. Auffällig aber ist, wie zügig die Chinesen versuchen, sich den Zugriff auf die Rohstoffe zu sichern.

Kemoko Touré kennt das Bauxit-Geschäft so gut wie kaum ein anderer. 2010 wurde er als erster Guineer an die Spitze der halbstaatlichen guineischen Bergbaufirma CBG berufen, an der heute Konzerne wie Alcoa und Rio Tinto beteiligt sind. Schon seit Mitte des 20. Jahrhunderts werde in Guinea Bauxit abgebaut, erzählt er bei einem Treffen in einem der Luxushotels der Hauptstadt Conakry. Lange habe das auf dem Weltmarkt niemanden interessiert. Die 1963 gegründete Bergbaufirma entwickelte sich nur langsam. Das änderte sich mit Beginn des neuen Jahrtausends. Die Exporte der CBG stiegen; 2014, zum Ende von Tourés Amtszeit als Vorstandschef, lag die jährliche Produktion bei 15 Millionen Tonnen. Doch dann betrat plötzlich ein neuer Wettbewerber das Feld und legte ein ganz anderes Tempo vor: China.

Bereits ein Jahr nach ihrer Ankunft in Guinea exportierte die chinesische Firma SMB Winning ihre erste Tonne Bauxit und 2017, nur zwei Jahre später, hatte sie mit 31 Millionen Tonnen pro Jahr die guineische CBG schon weit überholt. Eine Entwicklung, die bei vielen westlichen Unternehmen und Politikern Sorgen auslöste. Sie haben Angst, dass Peking sich ungehindert ein weltweites Monopol auf Aluminium sichern könnte.

Branchenexperten gehen davon aus, dass China 2018 bereits 57 Prozent des weltweit hergestellten Aluminiums produzierte. Tendenz steigend. Deshalb wollen die westlichen Industriestaaten die großen Bauxitreserven in Guinea nicht ganz den Chinesen überlassen. Und so steht im Sommer 2016 ein sehr großer Kredit für die guineische Bergbaufirma CBG bereit. Ein Darlehen von insgesamt 742 Millionen Euro. Die Weltbank und mehrere internationale Großbanken sind daran beteiligt. Unter anderem die deutsche ING-DiBa.

Mit dem Geld soll eine Erweiterung der CBG-Aktivitäten finanziert werden. Aber eine so umfangreiche Investition in einem Land wie Guinea ist aus Sicht der Banken ein Risikoprojekt. Sie verlangen Sicherheiten. Hier kommt die Bundesregierung ins

Spiel. Sie bürgt mit einer Viertelmilliarde, also 250 Millionen Euro, für einen Großteil des Kredits.

Das Bundeswirtschaftsministerium begründet diese Entscheidung in einem Bericht damit, dass der Ausbau bei CBG die Rohstoffversorgung eines mittelständischen Unternehmens im niedersächsischen Stade garantiert. Dieses könne mit dem Bauxit aus Guinea seine Produktion von Aluminiumoxid für mehr als zehn Jahre sicherstellen. Doch kann das der wahre Grund für eine Kreditgarantie in dreistelliger Millionenhöhe sein?

Auf der Webseite des Bundesfinanzministeriums heißt es über die sogenannten Garantien für ungebundene Finanzkredite, die der Bund verleihe diese für Projekte, die für die deutsche Wirtschaft von „essenzieller Bedeutung“ seien. Warum aber ist die Rohstoffversorgung eines Unternehmens mit 500 Arbeitsplätzen in Stade von solch essenzieller Bedeutung für die gesamte deutsche Wirtschaft?

Entschädigung gibt es nicht. Gebaut wird nur ein neues Dorf – auf kahlem Gelände

Folgt man der Lieferkette, wird die Bedeutung der Firma ein wenig klarer: In Stade wird das Bauxit aus Guinea zu Aluminiumoxid umgewandelt, das dann über die britische Firma Dadco, die ebenfalls zu den Anteilseignern der guineischen CBG zählt, an den norwegischen Aluminiumproduzenten Norsk Hydro verkauft wird. Und Norsk Hydro wiederum beliefert – unter anderem – Daimler, BMW und Audi.

Die Bundesregierung betont, dass es bei dem Kredit keineswegs nur um deutsche Interessen, sondern auch um die Förderung der guineischen Wirtschaft gehe. Die

Erweiterung des Bergbaubetriebs, heißt es in dem Bericht des Bundeswirtschaftsministeriums, trage zur Beschäftigungssicherung im Norden des Landes bei und werde den Beitrag der CBG zur guineischen Wirtschaftsentwicklung weiter steigern. Bei dem Erweiterungsvorhaben würden zudem alle internationalen Umwelt- und Sozialstandards berücksichtigt.

Doch genau daran bestehen erhebliche Zweifel. Es gibt Länder, die den Bauxit-Abbau eingeschränkt haben – auch wegen der Umweltbelastung. Und in einem Untersuchungsbericht eines von der CBG beauftragten unabhängigen Gutachters heißt es, dass die CBG keinerlei Entschädigungen an die Bevölkerung für die Landverluste gezahlt habe und damit Zusagen an Investoren verletze.

Das Lagerfeuer knackt, als Mamadou Bah einige Äste tiefer in die Flammen schiebt. „Wir haben nie auch nur einen einzigen Franc erhalten“, sagt er dann ganz ruhig und schlürft an einem kleinen Teeglas. Inzwischen aber hat die CBG ihre Strategie geändert. In einem neueren Bericht des unabhängigen Gutachters heißt es, das Unternehmen habe im Sommer 2018 beschlossen, keine Entschädigungen zu zahlen, sondern den Dorfbewohnern stattdessen neues Land zur Verfügung zu stellen. Eine Entscheidung, an der die Dorfbewohner nicht beteiligt waren. Bis heute gibt es keine abschließende Einigung zwischen ihnen und der Bergbaufirma – was das Unternehmen aber nicht daran hinderte, eine Fläche von rund zehn Quadratkilometern zu enteignen. Eine Fläche so groß wie der Berliner Stadtteil Mitte. Die CBG weist alle Vorwürfe zurück. Für ein Interview findet die Bergbaufirma aber über Monate keinen Termin, auch schriftlich will man keine Fragen beantworten.

Inzwischen hat die CBG mit dem Bau eines neuen Dorfes für die Bewohner von

Tröstlose Aussicht: Auf einem abgeräumten Gelände des Tagebaus entsteht ein neues Dorf – ohne schützende Bäume, auf nahezu unfruchtbarem Boden.

FOTOS: BENJAMIN MOSCOVICI

Hamdallaye begonnen. Obwohl gar kein Einverständnis zur Umsiedlung vorliegt. Die Dorfbewohner wollen Hamdallaye nicht verlassen. Auch wenn das neue Dorf sich nur drei Kilometer weiter östlich befindet – es ist eben nicht das Gleiche.

Einer der Männer, die mit Dorfbefehlshaber Mamadou Bah im Schein des Lagerfeuers sitzen, ist Hamadou Dicko. Ein junger Mann aus Hamdallaye, der in einer nahegelegenen Provinzhauptstadt Soziologie studiert und sich an der Uni ausführlich mit den sozialen Auswirkungen von Umsiedlungen beschäftigt hat. Der Bergbausektor ist der wichtigste Wirtschaftszweig im 13-Millionen-Einwohner-Land Guinea und so gibt es zahlreiche Dörfer, die bereits dem Tagebau weichen mussten. Was er bei seinen Feldforschungen gesehen hat, erlebt Hamadou Dicko nun im eigenen Dorf. „Es gibt so viel, was man nicht mitnehmen kann“, sagt er. „Die Bäume, die Erinnerungen, die Gräber der Ahnen.“

Im Lagerfeuer glimmt nur noch die Glut, die Nacht ist erfüllt vom Zirpen der Grillen und dem Rascheln der Blätter in den ausladenden Kronen uralter Mangobäume. „Die psychischen Folgen dieser Umsiedlung werden uns noch Jahre verfolgen“, meint der junge Soziologe.

Am nächsten Tag statten Mamadou Bah, Hamadou Dicko und zwei weitere junge Männer dem Ort einen Besuch ab, den sie bald wohl ihr Zuhause werden nennen müssen. Sie wollen sich ein Bild vom Fortschritt auf der Baustelle machen.

Mehr als hundert niedrige Häuser aus Ziegelsteinen mit schrägen Wellblechdächern stehen unfertig und irgendwie verloren in der Landschaft herum. Kein Baum, kein Strauch, kein Halm – nichts Grünes so weit das Auge reicht. Eine Marslandschaft. Im Austausch für ihr altes Dorf mit seinen Bäumen, Quellen und kleinen Gärten, stellt die CBG den Bewohnern von Hamdallaye Grundstücke auf einem bereits abgeräumten Gelände zur Verfügung. Die Bagger haben die Erde hier fast bis auf den nackten Fels abgetragen. „Ohne den Schatten der Bäume werden wir in diesen Hütten in der Sommerzeit verglühen“, sagt Dorfbefehlshaber Bah. Und auf diesem Boden würden die Sturzfluten der Regenzeit alles mit sich reißen, was sie versuchen anzupflanzen. „Wie sollen wir hier jemals Landwirtschaft betreiben?“

Jim Wormington ist Westafrika-Experte der Menschenrechtsorganisation Human Rights Watch. Er verfolgt die Entwicklungen im guineischen Bergbausektor schon seit Jahren. „Die Industrie wächst viel schneller als die Fähigkeit des Staates, die nötigen Kontrollen und Regulierungen

einzuführen“, sagt er. Das führe dann zu Situationen wie in Hamdallaye. Das Ausbleiben von Entschädigungszahlungen, der Beginn der Bergbauaktivitäten ohne Einigung mit der Dorfgemeinschaft und der Tausch von bestem Land gegen einen Flecken unfruchtbaren Geländes – all das stellt in seinen Augen eine schwere Verletzung internationaler Sozialstandards dar.

Zu dieser Einschätzung kommen auch drei internationale Nichtregierungsorganisationen, die sich zusammengetan und gemeinsam mit den Bewohnern von Hamdallaye und zwölf anderen betroffenen Dörfern Klage eingereicht haben. Nun läuft ein Mediationsprozess mit der Weltbank. Ob es zu einer Einigung kommt, bevor das Dorf Anfang nächsten Jahres abgerissen wird, ist fraglich.

Bislang hat kein einziger Dorfbewohner bei der Bergbaufirma Arbeit gefunden

Dorfbefehlshaber Mamadou Bah ist pragmatisch. Ihre Häuser, die Bäume, die Gräber der Ahnen – all das könnten sie hinter sich lassen, sagt er. Er wolle sich dem Fortschritt ja nicht in den Weg stellen. Seine Leute bräuchten nur eine gute Alternative. „Das Beste für uns wäre, wenn die CBG anfangen würde, unsere Kinder auszubilden, sodass sie eines Tages bei der Firma arbeiten und Geld verdienen können.“ Er will, dass seine Leute wenigstens ein wenig vom Bauxitabbau profitieren, für den sie aus ihrem Dorf vertrieben werden.

Aber bislang gebe es nicht einen einzigen Dorfbewohner, der bei der Bergbaufirma Arbeit gefunden habe, sagt Bah. Auch der junge Soziologe Hamadou Dicko hat sich schon mehrmals bei der CBG auf Stellen beworben. Er habe noch nicht einmal eine Antwort erhalten, sagt er.

Die wirtschaftliche Entwicklung der Region, von der die Bundesregierung in der Begründung ihrer Kreditgarantie spricht – hier in Hamdallaye spüren sie davon nichts. Im Gegenteil: Im Moment wissen Mamadou Bah und seine Leute nicht, wovon sie in Zukunft leben sollen. Bei der Bergbaufirma finden sie keine Arbeit und auf dem dünnen Boden, den CBG hinterlässt, ist Landwirtschaft so gut wie unmöglich. Wenn die jungen Leute im Ort keine Lebensgrundlage mehr fänden, würden sie nach und nach in die Städte abwandern, befürchtet der Dorfbefehlshaber.

Langsam kniet sich der alte Mann hin, fährt mit der Hand über den Boden. „Vor mir war mein Vater Dorfbefehlshaber von Hamdallaye. Und vor ihm sein Vater. Und davor dessen Vater“, sagt er. Nachdenklich zerreibt er den rötlichen Staub zwischen den Fingern. Jahrhundertlang hat diese Erde sein Dorf ernährt. Jetzt sorgt ihre außergewöhnliche Zusammensetzung dafür, dass er und seine Leute vertrieben werden. „Ich habe Angst, dass ich der letzte Dorfbefehlshaber von Hamdallaye sein werde.“



Im Dorf Hamdallaye gibt es kein fließendes Wasser, aber Mangobäume, Bananenstauden und Maniokwurzeln, von denen sich die Bewohner ernähren – noch.